Heft 2

Geierswalde: Ein Dorf vor neuen Ufern

GEIERSWALDE
AN EINEN
TISCH

Lasst uns unsere Geschichten erzählen

LAUSITZ
AN EINEN
TISCH

GEIERSWALDE
AN EINEN
TISCH
Lasst uns unsere Geschichten erzählen

LAUCHHAMMER
AN EINEN
TISCH
Lasst uns unsere Geschichten erzählen

MARGA
AN EINEN
TISCH
Lasst uns unsere Geschichten erzählen

PLESSA
AN EINEN
TISCH
Lasst uns unsere Geschichten erzählen

SEDLITZ
AN EINEN
TISCH
Lasst uns unsere Geschichten erzählen

Erzählsalon im Gasthof »Grubenlampe«: »Was ich mir für Geierswalde wünsche«

Geierswalde an einen Tisch

Die zweite Broschüre von »Geierswalde an einen Tisch« erzählt Gegenwart. Doch was ist Gegenwart? In Geierswalde ist es die Zeit nach dem Ende der DDR, als der Ort zum Dorf am Geierswalder See wurde. Der ehemalige Ortsvorsteher Karl-Heinz Radochla kämpfte dafür – eine einmalige Geschichte. Seither steht Geierswalde »vor neuen Ufern«.

Karl-Heinz Radochla und der heutige Ortsvorsteher Roland Sängerlaub ermunterten die Geierswalder, in den Erzählsalon zu kommen. Da ging es hoch her: Die Bewohner machten ihrer angestauten Wut über Unzulänglichkeiten im Dorf Luft. Doch hörte einer dem anderen zu, keiner kommentierte oder bewertete die Geschichten. Das sind die Regeln, die bewirken, dass der Erzählsalon zu einem Ort des heilsamen Austauschs unterschiedlicher Erfahrungen wird.

Der Erzählsalon ist eine besondere Form des kollektiven Erzählens. Jeder kommt zu Wort. Ist der eine fertig, knüpft der nächste an. Manch einer erinnert dabei etwas, woran er lange nicht dachte. Gemeinsames Erinnern. So entstehen Kollektivgeschichten, die die Kraft der Dorfgemeinschaft widerspiegeln. Die von den Autoren von Rohnstock Biografien bearbeiteten und von den Erzählern autorisierten Geschichten bilden die Strukturen des mündlichen Erzählens nach. Anders als in Dorfchroniken, die akribisch die Fakten sammeln, wird hier Dorfgeschichte literarisch und kurzweilig erzählt.

Wir danken allen Erzählern für ihren Mut und für ihr Vertrauen in uns, das Projektteam von »Die Lausitz an einen Tisch«. Ohne dieses Vertrauen wäre keine Geschichte erzählt worden. Und wir danken herzlich Iris Gleicke, der Beauftragten der Bundesregierung für die neuen Bundesländer. Ohne ihre Unterstützung wäre das Projekt undenkbar.

In den einzelnen Geschichten steckt die große Geschichte vom Wandel der Industrielandschaft zur touristisch genutzten Seenlandschaft. Gemeinsames Erzählen kann Brücken bauen zwischen Neuzugezogenen und Alteingesessenen. Die Erzähler lernen sich besser kennen, lernen einander verstehen, bauen Vorurteile ab.

Indem die Geierswalder ihre Geschichten erzählten, entdeckten sie ihren gemeinsamen Willen zur Veränderung. Und Menschen, die ihre Stärken kennen, bekommen Lust, ihre Geschicke selbst in die Hand zu nehmen.

Die erste Broschüre wurde im Ort weitergereicht. Neuzugezogene fanden mit ihr Zugang zu den Menschen im Ort. Wir sind gespannt, was die zweite Broschüre bewirkt.

Katrin Rohnstock,
Projektleiterin »Die Lausitz an einen Tisch« und Inhaberin von Rohnstock Biografien, Berlin

Die aufgeschriebenen Geschichten

Karl-Heinz Radochla »Kampf um den Geierswalder See« 3

»Alteingesessene, Zugezogene und Touristen –
Wie wollen wir miteinander leben?« 8

Martin Tinko »Wenn Sie diesen See sehen, wollen Sie kein Meer mehr« 12

Christian Benusch »Gehen oder Bleiben« 14

Erzählsalon im Gasthof »Grubenlampe«: »Was ich mir für Geierswalde wünsche«

Karl-Heinz Radochla

»Kampf um den Geierswalder See«

Ich wurde 1944 geboren und verbrachte meine Kindheit auf dem Grundstück meines Großvaters in Dörrwalde. Mein Vater fand als Tischler nach dem Krieg keine Arbeit. Also ging er in den Tagebau »Impuls« und arbeitete dort als Kipper – bis zu seinem Tode 1953. Da war ich neun Jahre alt und das älteste von fünf Kindern. Meine Mutter versorgte uns gemeinsam mit meinem Großvater. Er hatte eine kleine Landwirtschaft, die zum Überleben beitrug. Als Großvater 1957 starb, war meine Mutter allein. Ich musste, soweit das ging, die Vaterrolle übernehmen.

Wenn unsere Mutter nicht zu Hause war, hatte ich auf meine Geschwister aufzupassen. Dabei kommandierte ich sie herum, denn für ihr Fehlverhalten zog unsere Mutter mich zur Rechenschaft. Ich versuchte, den Laden in Schwung zu halten. Wenn ich in die Schule ging, gab mir meine Mutter einen Zettel mit, auf dem stand, was am Nachmittag zu erledigen war: Kühe anspannen, den Boden beackern, Heu einfahren. Den riesigen Heuwagen von der Wiese zum Hof zu fahren, forderte meine Brüder und mich besonders heraus. Als einmal ein Gewitter aufkam und die Kuh samt Heuwagen mit meinen Geschwistern durchging, kippte das schwere Gefährt einfach um. Zum Glück ohne Nachwirkungen. Meine Mutter besprach ihre Probleme mit mir und erwartete Unterstützung. Sie hatte sonst niemanden. Bat sie meinen Onkel, der eine größere Landwirtschaft in Sauo betrieb, um Hilfe, empfahl er ihr: »Gib die vier Jungs ins Heim.« Das wollte sie nicht und weinte, wenn sie es mir erzählte.

Die Drohung setzte mich unter einen Wahnsinnsdruck. Der stählte mich fürs Leben!

Nach der achten Klasse musste ich, um schnell Geld nach Hause zu bringen, die Schule beenden. Ich erlernte meinen Wunschberuf und arbeitete ab dem 1. September 1961 als Elektromonteur im Kraftwerk »Sonne«.

Da begann meine wildere Jugendzeit. Mit Freunden aus der Schule fuhr ich zum Tanz auf die Dörfer. Dort spielte mein Schulfreund Karl-Heinz Meyer mit seiner Tanzkapelle »Weiße Bären«. Wenn wir mit dem Fahrrad nach Geierswalde zum Schwoof fuhren, führte der kürzeste Weg auf der alten Straße über den Bahnhof Bahnsdorf an Scado, Rosendorf und Sorno vorbei. Der Bahnhof wurde Anfang der sechziger Jahre verlegt, die Dörfer vom Tagebau abgebaggert.

Mit dem Tagebau Koschen kamen Ende der Sechzigerjahre die Bagger und der Staub zu uns nach Geierswalde – direkt vor die Haustür. Der Tagebau war von 1955 bis 1972 aktiv. Meine Frau, die ich 1965 heiratete, schimpfte, wenn die Windeln auf der Wäscheleine vollstaubten. Im Sommer

legten die großen Bagger die Kohle frei. Im Winter, wenn größerer Bedarf bestand, wurde die Kohle herausgeholt und ins Kraftwerk gebracht. Dadurch dauerte die Ausbaggerung relativ lange.
Im nahegelegenen Tagebau Niemtsch war sie bereits abgeschlossen. Das Restloch wurde ab 1967 planmäßig geflutet. Am 1. Juli 1973 fuhren meine Frau, meine Kinder und ich zur Eröffnung des ersten Strandabschnitts Großkoschen des hier entstandenen Senftenberger Sees. Das Naherholungsgebiet am gefluteten Tagebau wurde eingeweiht. Was für eine Veränderung der Landschaft! Doch der pH-Wert des Wassers betrug 2,7. Das ist sehr sauer und schlecht für die Haut. Wenn man im See badete, knirschten einem die Zähne. Hinzu kam der hohe Eisengehalt des Wassers. Er färbte die Badesachen braun. Nach kurzer Zeit konnten wir sie nicht mehr tragen. Trotzdem fuhren wir regelmäßig mit unseren drei Kindern an den Senftenberger See und hatten gemeinsam viel Spaß.
Auch unsere Tagebaugrube wurde für die Flutung vorbereitet. Die Kohleförderanlagen wurden demontiert, das Tagebaurestloch teilsaniert. Die Verantwortlichen hatten aus den Erfahrungen mit dem Senftenberger See gelernt. Sie verlegten Rohrleitungen von den Tiefbrunnen der Nachbartagebaue Sedlitz und Scado zum Tagebau Koschen und bauten hier eine Bekalkungsstation, die das saure Wasser mit Kalk anreicherte, um den pH-Wert zu verbessern. Ab 1973 wurde das Tagebaurestloch mit diesem Wasser und mit Wasser aus der Schwarzen Elster geflutet. 1979 erreichte der See seinen heutigen Wasserstand und die erste Planungsphase für eine touristische Zukunft begann.
Die Grube vor unserer Tür war zu etwas Neuem geworden: zu einem See. Die Pläne zur touristischen Gestaltung von Geierswalde wurden zu DDR-Zeiten nicht umgesetzt. Es fehlte das Geld. Nach der Wende dauerte es noch einmal über zehn Jahre, bis die LMBV, die Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft mbH, mit den Renaturierungs- und Sanierungsmaßnahmen begann.
Als ich 1990 in den Gemeinderat kam, stellten wir bei der BVVG, der Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH, einen Antrag zur Übertragung eines Drittels der Seefläche und der angrenzenden Bodenflächen an die Gemeinde. Wir bekamen keine Antwort.
Der Gemeinderat Geierswalde beschloss 1993, den Tagebau Koschen in »Geierswalder See« umzubenennen. Es vergingen Jahre, bis wir den Namen durch alle Instanzen geboxt hatten. Diesen Prozess konnten wir erst 2004 abschließen. Eigentümer des Sees ist weiterhin die LMBV.

Geierswalde liegt zwar in Sachsen, die Landesgrenze zu Brandenburg geht jedoch durch den See. 1991 begann das zuständige Bergbauunternehmen mit den Anliegergemeinden einen Sanierungsplan für den brandenburgischen Teil zu erstellen. Dort liefen die Planungsprozesse schneller als bei uns.
Als stellvertretender Bürgermeister wurde ich vom Gemeinderat in den Brandenburgischen Braunkohlenausschuss delegiert. Ich hoffte, den Sachsen die Pistole auf die Brust setzen zu können, wenn sie begriffen, dass die Entwicklung unter brandenburgischer Aufsicht schneller voranging. Auch 1992, als ich bereits Bürgermeister war, tat die sächsische Seite nichts, um mit der Erstellung des erforderlichen Sanierungsrahmenplanes zu beginnen. Doch ich gab nicht auf.
Um Druck auszuüben, organisierte ich eine Einwohnerversammlung und lud den Landrat, die zuständigen Bundestags- und Landtagsabgeordneten so-

wie Planungsbehörden ein. Wir Geierswalder drohten, gemeinsam vor der Sächsischen Staatskanzlei für den Planaufstellungsbeschluss zu demonstrieren. So zwangen wir die Zuständigen 1994 mit der Sanierungsplanung zu beginnen.

Über zehn Jahre lag der See vor unserer Haustür und wir wurden ungeduldig, ihn offiziell nutzen zu können. 1995 stellte die hohe sächsische Politik den Sanierungsrahmenplan endlich fertig. Doch bevor dieser beschlossen werden konnte, überzeugte eine westdeutsche Investorengemeinschaft den Zweckverband Elstertal von der Idee des »Karl-May-Lands«: Zwischen dem Geierswalder und den östlichen Nachbarseen sollte ein Karl-May-Disneyland geschaffen werden. Das Gebiet sollte umzäunt werden und die Besucher, wie im wilden Westen, mit dem Planwagen durch die Landschaft fahren. Dafür wurde der gesamte Sanierungsplan überarbeitet. Für das Unterfangen fanden sich jedoch jahrelang keine zahlungskräftigen Investoren.

1999 begrub der Zweckverband Elstertal endlich das Vorhaben. Ich konnte Kontakte knüpfen und Ideengeber für unseren See suchen. Mit Professor Fischer landete ich einen Glücksgriff, denn er überzeugte den Geierswalder Ortschaftsrat Ende 1999 von den schwimmenden Häusern und half uns, mit seinen Studenten Projekte für den Übergang zum Tourismus zu planen.

Viele Dorfbewohner standen der Idee, Tourismus nach Geierswalde zu bringen, kritisch gegenüber. Die Fremden allerdings erkannten die Potenziale unserer Lage am See. Sie kauften Land und bauten Häuser. Bereits 1999 zogen einige mit ihrem Boot im Schlepptau hierher, obwohl der See noch nicht freigegeben war.

Mit der Sechshundertjahrfeier 2001 bot sich ein Datum, auf das wir hinarbeiten konnten, um endlich die Genehmigung für den See zu erwirken. Die Abschlussfeier sollte an und auf dem See stattfinden. Zwei Jahre lang planten wir das Fest. Wir gründeten die Interessengemeinschaft »Dörfliches Leben«, in der sich alle lokalen Akteure zusammenfanden. Die Feuerwehr, die Jagdgenossenschaft, der Seniorenclub, die Kirchengemeinde und der Kultur- und Sportverein (KSV) waren mit von der Partie.

Im Dorf entstand anlässlich des Jubiläums der Wunsch, unserem abgebaggerten Ortsteil Scado ein Denkmal zu setzten. Wir riefen ehemalige Scadoer auf, sich an den Vorbereitungen zu beteiligen. Horst Kaschner und Gerhard Nickus engagierten sich besonders dafür. Sie kümmerten sich um den Gedenkstein, den die LMBV sponserte, sammelten Geld und gestalteten die Gedenktafel.

Parallel organisierten die Wassersportfreunde des KSV eine Segelregatta. Schon zwei Monate vor dem geplanten Termin fragten Segler aus Senftenberg nach einer Einlassstelle. Darauf hatte ich spekuliert, denn jetzt konnte ich Druck auf die LMBV ausüben. So ließ sich das Sanierungsunternehmen überzeugen, die Zuwegung zum See sowie die Einlassstelle zu bauen und den See zumindest auf der Geierswalder Seite freizugeben. Dieser Zustand besteht bis heute. Das Ost- und das Westufer des Sees dürfen nach wie vor nicht betreten werden.

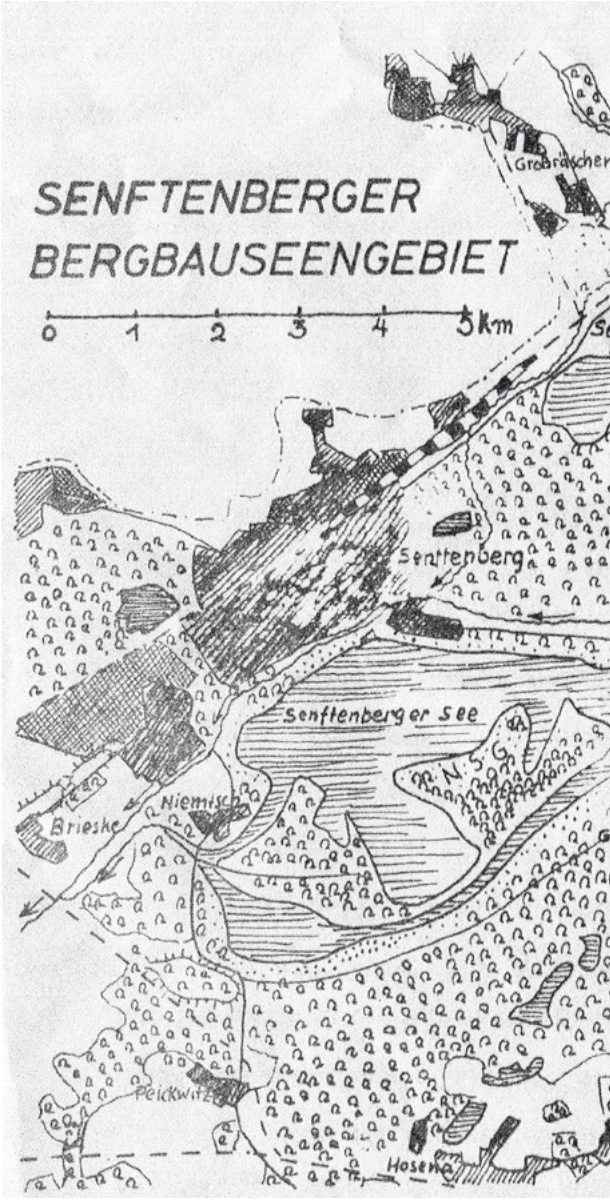
Wir freuten uns, einen Präzedenzfall geschaffen zu haben, um den See zu nutzen – als ersten von neun Tagebauseen, die nach der Wende in der Region entstehen sollten. Die LMBV, mit dem uns immer motivierenden Ideen- und Ratgeber Manfred Kolba, brachte uns großes Vertrauen entgegen. Dafür bin ich heute sehr dankbar. Was, wenn auf dem Wasser etwas schief gegangen wäre? Mir zur Seite standen als Mitver-

antwortliche Dr. Frank Petrich und Axel Holz. Besondere Unterstützung erhielten wir von der damaligen Landrätin und heutigen sächsischen Wirtschaftsstaatssekretärin Andrea Fischer. Zur Sechshundertjahrfeier kam das Fernsehen in unser Dorf. Unter den wohlmeinenden Blicken der Bürgermeister der Umlandgemeinden, der Vertreter des Zweckverbandes, des Landrates und anderer Behörden gaben wir Geierswalder unseren See selbst frei – zur erstmaligen auf drei Tage begrenzten Teilnutzung – mit einem kleinen Festakt und Böllerschüssen am Seeufer.

Als wir das Denkmal für Scado enthüllten, stieß mich Walter Karge, der zuständige Chef der LMBV, scherzhaft an: »Wollt Ihr die Nutzung des Sees dieses Jahr nicht noch einmal beantragen?!« Drei Monate später nahmen wir unser erstes Geierswalder Seefest als Anlass, genau das zu tun.

Beim Abschluss der Sechshundertjahrfeier mit Musik und Gaudi-Regatta wurden die Gäste mit einem Fackelzug vom Festplatz zum See geführt. Als wir am See ankamen, wartete dort das halbe Dorf. Ich war überrascht, auch etwas stolz und dachte: »Jetzt hat das Dorf den See angenommen!«

Kinder und Erwachsene tanzten ausgelassen um das Lagerfeuer, als die Sonne am Horizont hinter dem See unterging. Mein Freund Diethelm Tinko rief mir begeistert zu: »Hey, Karl-Heinz! Ich glaube, du hast es geschafft.«



Übersicht über das Senftenberger Bergbauseengebiet,

Welzow
Lieske
Sedlitzer See
Proschim
Haidemühl
Skadoer See
Spreetaler See
Bluno-
NSG
Klein Partwitz
Kl Koschen
NSG
Klein-Koschener See
Blunoer See
Geierswalde
Tätschwitz
Steinbr
Koschenbr
FLUBkläranlage
Laubus
Laubusch
Lauta
Lauta
Bergen
Karas

1975

»Alteingesessene, Zugezogene und Touristen – Wie wollen wir miteinander leben?«

Klaus Sauer

Für mich stand schon immer fest, dass ich nach Geierswalde zurückkehren würde. Hier wuchs ich in den Siebziger- und Achtzigerjahren auf und spielte mit meinen Freunden auf der Straße. Als ich in den frühen Neunzigern zum Studium nach Güstrow und Dresden ging, wusste ich, dass ich eines Tages zurückkommen würde. In meinem Heimatort wollte ich leben und alt werden.
Bei meiner Brautschau spielte dieser Gedanke eine wichtige Rolle. Lernte ich ein Mädchen kennen, das mir gefiel, brachte ich sie nach Geierswalde. Ich zeigte ihr das Dorf und fragte: »Kannst du hier leben?« Sagte sie Nein, war die Sache bald erledigt!
Inzwischen hat sich viel verändert. Das Dorf meiner Kindheit wurde lebendiger. Wenn meine Frau und ich abends noch etwas unternehmen wollen, gibt es zahlreiche Möglichkeiten: »Worauf hast du heute Lust? Gehen wir zu Ulf oder in die Kneipe? Spazieren wir zum Leuchtturm oder runter zum Renner? Wollen wir uns den Sonnenuntergang am See anschauen?« Das alles ist im Dorf möglich. Ist das nicht genial? Also ich finde es klasse!

Rosemarie Bredemann

Mein Mann Dietmar und ich zogen vor über zehn Jahren nach Geierswalde, weil uns das Dörfliche hier gefiel.
Von Beginn an wusste ich: Wenn wir im Dorf heimisch werden wollen, müssen wir uns unters Volk mischen. Andernfalls bleiben wir ewig die Zugezogenen. So beschlossen wir, uns in den Vereinen zu engagieren. Ich ging in den Dorfclub, mein Mann schloss sich dem Wassersportverein an. Gemeinsam traten wir in den Förderverein »Wasserwelt Geierswalde« ein. Und dennoch: Obwohl wir viele Bekannte haben, bei denen wir uns wohlfühlen, bleiben wir die Fremden im Ort.

Karl-Heinz Radochla

Die Bredemanns gehörten zu den wenigen Neu-Geierswaldern, die zu mir in die Ortsvorsteher-Sprechstunde kamen. Sie fragten, welche Vereine es im Dorf gab und an wen sie sich wenden könnten, um Mitglied zu werden. Sie suchten den direkten Kontakt. Aber schon damals musste ich ihnen sagen: »Passen Sie mal auf. Ich lebe seit über fünfzig Jahren hier. Und für manchen bin ich noch immer kein Geierswalder!«

Klaus Floeting

Anders als die Bredemanns schließen sich viele Zugezogene aus dem Dorfleben aus. Wir nahmen sie herzlich auf. Anfänglich beteiligten sie sich, dann weniger und schließlich blieben sie fort. Sie wandten sich ab von uns Alteingesessenen. Das verstehe ich nicht.

Rosemarie Bredemann

Seit zehn Jahren beobachten wir, wie die dörfliche Atmosphäre, die wir an Geierswalde so schätzen, nach und nach zerstört wird. Das liegt nicht nur an den Zugezogenen, sondern vor allem am wachsenden Tourismus. Früher konnte ich zum Strand gehen und die Ruhe dort genießen. Heute ist das unmöglich. Besonders im Sommer gibt es kaum eine ruhige Stelle. Das ist der Preis, den wir für unseren schönen See zahlen.

Dietmar Bredemann

Wir richteten uns an unserem Haus einen Garten ein. Den können wir kaum noch nutzen. Wenn die Ausflügler kommen, wird es laut. Besonders die knallenden Autotüren ertrage ich nicht mehr. Nachdem ich fast vierzig Jahre lang im Schichtdienst arbeitete, wünsche ich mir Ruhe und Entspannung. Deswegen kaufte ich uns ein Boot. Seither verbringen wir unsere freien Tage auf dem Wasser und genießen die Stille dort.
Auch die schwimmenden Häuser, die ohne Frage ein touristischer Anziehungspunkt sind, stellen sich als Problem dar. Ihr Standort wurde schlichtweg schlecht geplant. Die Feriengäste, die dort übernachten, feiern lautstark. Sie genießen ihre freien Tage, das kann ich ihnen nicht verübeln. Aber auch die Häuser selbst machen Lärm. Die Wellen schlagen beständig an die Wände, das Quietschen und Knarren dringt bis zu den Wohnhäusern.
Die touristische Entwicklung des Sees spaltet das Dorf. Die einen befürworten sie, die anderen sind dagegen.

Klaus Floeting

Die Zugezogenen beschweren sich am meisten über den Lärm und lehnen den Tourismus ab. Doch alle, die in den letzten Jahren hierher zogen, wollten an den See! Sie suchten sich ihre Filetstückchen zum Wohnen aus. Dabei wussten sie, dass unser Dorf Touristen anziehen würde, dass Motorboote fahren und die Menschen im See baden würden.

Manfred Liehn

Viele von ihnen behaupten heute: »Niemand hat mir gesagt, dass Geierswalde ein Touristenort wird!« Aber seit 1975 hätte es jeder wissen können. Schon als der Tagebau noch arbeitete, stand fest, was hier entstehen sollte. Wir Alteingesessenen konnten uns nicht aussuchen, was in unserer Heimat geschah. Wir lebten mit den Einschnitten, die der Bergbau brachte. Wir freuen uns, dass sich die Grube vor unserer Haustür zu einem schönen See gewandelt hat.

Klaus Sauer

Wenn sich die Urlauber an Regeln halten würden, wäre das Zusammenleben mit ihnen für viele Anwohner leichter. Aber selbst die Gefahrenschilder am Ost- und Westufer des Sees werden ignoriert. Oft sehen wir, wie ein Unver-

nünftiger an einem gesperrten Strandabschnitt sein Auto parkt und ein Surfbrett rausholt. Das geht nicht!

Dietmar Bredemann

Um Frieden zwischen den Bewohnern und den Touristen zu schaffen, braucht der Ort ein funktionierendes Verkehrskonzept. An der Scadoer Straße beispielsweise steht ein großes Schild: »Einfahrverbot!« Aber daran hält sich niemand.

Besonders auf dem Weg zu den schwimmenden Häusern herrscht Chaos. Kein Autofahrer befolgt die Verkehrsschilder. Der klappbare Poller, der als Sperre auf dem Weg stand, wurde regelmäßig zerstört. Hier gehört endlich eine Schranke her, am besten ein elektrischer Pfeiler!

Als ich mich beim Ordnungsamt über die Zustände beschwerte, sagte der Beamte zu mir: »Dann fotografieren Sie die Autos und melden sie uns.« Dafür müsste ich Tag und Nacht an der Straße stehen. Und aufpassen, dass ich von den Autofahrern nicht eins auf die Mütze bekomme!

Karl-Heinz Radochla

Zudem fehlt in Geierswalde ein Wegeleitsystem. Die Touristen irren im Dorf umher. Im vorigen Jahr bat ich den Ortschaftsrat, einen Vorschlag zu machen. Da erhielt ich die Antwort: »Um ein Wegeleitsystem sollen sich Investoren oder die Gemeinde kümmern. Das geht uns nichts an.«

Also sammelte der Förderverein Ideen. Wir übergaben sie dem Ortschaftsrat und fuhren mit ihm die Straßen ab. Wir besichtigten die Standorte und überreichten den Ratsmitgliedern unsere Vorschläge. Jetzt muss der Ortsvorsteher nachhaken, damit die Pläne endlich umgesetzt werden.

Rosemarie Bredemann

Wenn er einmal dabei ist, könnte er auch dafür sorgen, dass sich die Parkplatzsituation verbessert. Die Ausflügler sollen endlich an ausgewiesenen Plätzen parken und nicht da, wo es ihnen gefällt. Viele denken, hier herrscht Wild West und jeder könne machen, was er will.

Klaus Floeting

Ja, es ist ein wildes Parken, denn die Gemeinde ist unfähig, vernünftige Parkplätze anzulegen. Das Argument lautet, es gäbe kein Geld. Doch das Geld liegt auf der Straße! Die Autos parken auf den Sand- und Wiesenflächen vor dem See. Würde die Gemeinde dort eine einfache Absperrung errichten und einen Platzwart einstellen, könnte sie eine Menge Parkgebühren einnehmen. Damit könnte sie Poller bezahlen und bessere Parkplätze bauen. Das ist verschenktes Geld!

Ingrid Radochla

Eine Zeit lang kassierte der Förderverein Parkplatzgebühren. Was waren das für Einnahmen!

Das Geld wurde genutzt, um Bänke zu bauen. Davon sollte es noch mehr geben – zum Ausruhen an der Strandpromenade. Auch eine kleine Überdachung war gewünscht, damit bei schlechtem Wetter am Strand geplante Grillabende und Wettkämpfe der Feuerwehr nicht ausfallen. Aber unsere Vorschläge trafen in der Großgemeinde Elsterheide lange auf taube Ohren.

Dietmar Bredemann

Und das, obwohl sich hier so viel entwickelt – mehr als im Rest von Elsterheide. Aber die Gemeinde interessiert sich nicht für uns. Als kleines Dorf werden wir regelmäßig überstimmt. Ist das Demokratie?

Karl-Heinz Radochla

Die Belange unseres Dorfes werden kaum berücksichtigt.
Beim örtlichen Entwicklungskonzept »Freizeit- und Wasserwelt Geierswalde« herrscht seit 2000 Stillstand. Als wir das Konzept erarbeiteten, bezogen wir alle Aspekte der Dorfentwicklung ein: Straßenbau und Verkehr, Parkplätze und Bauland, und natürlich den Tourismus. Doch der Bürgermeister unserer Gemeinde Elsterheide, Dietmar Koark, lehnt es ab, das Entwicklungskonzept fortzuschreiben.
Als Vorsitzender des Fördervereins bat ich ihn in einem offenen Brief, das örtliche Entwicklungskonzept als Gesamtverkehrskonzept zu berücksichtigen und insbesondere die dörfliche Entwicklung und Verkehrsbelange einzubeziehen. Bis heute erhielt ich keine Antwort.

Klaus Floeting

Ich denke, vieles könnte sich bewegen, wenn unser Ortschaftsrat aktiver wäre. Ich habe den Eindruck, die Mitglieder schlafen förmlich. Es braucht jemanden, der den Motor anschmeißt. Er muss die Geierswalder auffordern, sich aktiv zu beteiligen, er muss unsere Vorschläge hören und ernst nehmen. Dann sind wir schnell zu motivieren.

Dietmar Bredemann

In den letzten Jahren brachen viele Aktivitäten und Veranstaltungen in Geierswalde weg. Früher fanden so viele Feierlichkeiten statt, bestimmt sechs im Jahr. Das schlief alles ein. Der Ortschaftsrat muss aufwachen!

Klaus Sauer

Vieles ließe sich mit ein wenig Zuwendung lösen. Ich wünsche mir, dass unsere Kinder die Chance bekommen, hier zu bleiben. Damit sie das auch wollen, sollte es hier schön und attraktiv sein. Meine Kinder sind heute elf und dreizehn Jahre alt. Sie lieben ihre Eltern und ihr Zuhause und denken nicht daran fortzugehen. Irgendwann wird sich das vielleicht ändern. Sie werden sich erinnern, wie sie in Geierswalde aufgewachsen sind und sich fragen, ob sie das für ihre Kinder wollen!
Bleibt der Ort in seiner Entwicklung stehen, wenden sie sich vielleicht von ihrer Heimat ab. Das möchte ich nicht. Ich hoffe, sie sagen eines Tages – so wie ich – dass sie in Geierswalde leben und alt werden wollen.

Martin Tinko

»Wenn Sie diesen See sehen, wollen Sie kein Meer mehr«

Mein Vater ist ein echter Geierswalder. Er kam mit Hilfe der Gemeindehebamme in der Schule zur Welt und wuchs im Ort auf.

Die Frage, wie ich nach Geierswalde kam, kann ich nur mit einem Schmunzeln beantworten. Meine Eltern sind schuld. Die beiden fanden sich und sagten: »Ja, wir können uns vorstellen, ein Kind zu haben.« Das ist 32 Jahre her.

Meine frühen Kindheitserinnerungen sind in Geierswalde verwurzelt, obwohl ich 1983 in Cottbus geboren wurde. Nicht nur an den Wochenenden, auch unter der Woche besuchte ich mit meinen Cousinen unsere Oma. Wo heute die neuen Häuser stehen, spielten wir auf einer Wiese Fußball.

Es gab immer etwas zu entdecken. Am liebsten spielten wir am Wasser, am Ufer des Sees oder an der Schwarzen Elster. In den Sommerferien hieß es: ab ins Ferienlager oder mit der Familie an die Ostsee. Ich mag das Meer. Aber warum so weit fahren? Schließlich liegt unser Pendant vor der Haustür. Deshalb passt der Slogan so gut zum Geierswalder See: »Wenn Sie diesen See sehen, wollen Sie kein Meer mehr.«

1985 zog meine Familie nach Senftenberg. Dort, im Zentrum des Lausitzer Seelandes, besuchte ich die Schule und studierte Betriebswirtschaft.

Meinen Vater zog es jedoch schnell wieder zurück nach Geierswalde, auch wenn unser Wohnort Senftenberg blieb. Er beschloss, sich selbstständig zu machen und plante in seinem Heimatort eine KFZ-Werkstatt zu errichten – 1988 als einer von wenigen Handwerksmeistern im Ort. Man gestattete ihm, einen Wasch- und Pflegedienst für Autos zu eröffnen. Nach dem Mauerfall wandelte er das Geschäft zu einem Autohandel. Das ließ sich gut an, denn wer wollte nach der Wende noch seinen Wartburg, Trabant oder Barkas fahren? Später lernten wir: Auch im »goldenen Westen« ist nicht alles Gold, was glänzt.

Mein Vater vererbte mir seine Motorenleidenschaft. Mit fünfzehn Jahren, weit vor dem normalen Autoführerschein, konnten Jugendliche eine Rennlizenz erwerben. Unter Auflagen durften wir mit sechzehn Jahren Rundstreckenrennen fahren. Ich war Feuer und Flamme!

Die Rennen fanden in ganz Europa statt. Ich durfte nirgendwo fehlen. Meinen ersten Wettkampf bestritt ich 1999 als jüngster Fahrer in der Rennserie VW Lupo Cup in Hockenheim im Rahmen der Deutschen Tourenwagen Meisterschaft. Als ich mit achtzehn Jahren meinen Führerschein machte, standen auf meinem persönlichen Kilometerstand über hunderttausend Kilometer.

Das Vollzeitstudium sowie meine Rennleidenschaft beanspruchten viel Zeit. Zugleich bekam ich Lust, mich ei-

ner neuen Herausforderung zu stellen: der Selbstständigkeit! Bis zum Diplom wollte ich nicht warten, sondern gleich praktische Erfahrungen sammeln. Dabei blieb leider meine Rennkarriere auf der Strecke. Sie endete 2003, mitten im Studium. Aus Zeitmangel musste ich diese teure Leidenschaft aufgeben. 2006 meldete ich ein Gewerbe für den Campingplatz und die Vermietung von Stellplätzen in Elsterheide, Ortsteil Bergen, an. Wohnmobilisten und Camper erkunden neue Regionen zuerst. Sie sind bis heute neugierig auf die Entwicklung in der Lausitz und kommen gern zu uns.

Nach Abschluss des Studiums 2008 durfte ich mein erstes und einziges Bewerbungsgespräch dankenswerterweise mit mir selbst führen – als frischgebackener Hochschulabsolvent war ich mein eigener Chef.

Die Idee für den Campingplatz stammt von meinem Vater. Er hatte viele Visionen, wollte etwas auf die Beine stellen – ein richtiger Macher. Auch das erbte ich von ihm. Mein Vater hatte alles, außer die Zeit, es umzusetzen. Viel zu früh verstarb er im Alter von 51 Jahren an Krebs.

Ihm war schon lange vor der Eröffnung des Sees klar, dass dort riesige Potenziale schlummern. Gemeinsam mit einem Geschäftspartner und einem Freund setzte er sich zusammen. Die drei stellten fest: »Ja, Mensch, hier gibt's diese Fläche. Das könnte etwas werden.«

Es gab kaum Zuwegungen, keinen Strom und keine Trinkwasserversorgung. Die Wasserqualität des Sees war schlecht. Es existierte keine touristische Infrastruktur. An ein Leuchtturmhotel oder schwimmende Häuser war nicht zu denken. Als 2009 das erste Haus von einem Kran auf einen Ponton gehoben wurde und tatsächlich schwamm, begann die Erfolgsgeschichte. Die schwimmenden Häuser sind ein Symbol für den Wandel im Ort.

Seitdem ich nicht nur in Geierswalde arbeite, sondern mit meiner Verlobten Katharina hier lebe, schlagen zwei Herzen in meiner Brust. Das eine schlägt fürs Geschäft und entscheidet wirtschaftlich – Kostenminimierung, Deckungsbeiträge, Alleinstellungsmerkmale. Das andere Herz schlägt für den Ort: »Was ist vertretbar, um das soziale Gleichgewicht zu erhalten!?«

Nehmen wir zum Beispiel ein Wochenend-Event: Für Veranstalter ist es erfolgreich, wenn viele Leute kommen, es richtig laut ist – am besten drei Tage lang. Als Anwohner sehe ich das anders. Komme ich nach Hause, möchte ich abschalten. Es ist unerträglich, wenn der Rückzugsort in Gefahr gerät. Für diese unterschiedlichen Bedürfnisse braucht es eine Lösung. Nicht erst in 25 Jahren, sondern jetzt, damit alle gut in Geierswalde leben können.

Besonders der Einzelne, der sich überrannt fühlt von der rasanten touristischen Entwicklung, ist schwer mit ins Boot zu holen. Dabei ist der Tourismus die einzige Chance für unsere Region. Wir brauchen die Arbeitsplätze. Sonst kommt die nächste Abwanderungswelle, die Region überaltert. Es wäre leicht zu sagen: »Wir ziehen das durch und fragen nicht.«

Aber es ist wichtig, nicht über die Köpfe der Betroffenen hinweg zu entscheiden. Die Entwicklungen im Ort müssen von allen getragen werden. Wenn wir nicht gegenseitig unsere Bedürfnisse achten, zerfällt die Gemeinschaft.

Christian Benusch

»Gehen oder Bleiben«

Der größte Schicksalsschlag meines Lebens ereilte mich im Alter von zwei Jahren, im Dezember 1991. Meine Schwester und ich wollten rodeln gehen. Wir wohnten auf einem alten Vierseitenhof hier im Dorf, den ein großes Tor zur Straße hin begrenzte. Ich kleiner Steppke zog wie ein Wilder an dem Tor und es stürzte auf mich herab. Gott sei Dank, brach ich mir mein linkes Bein. Denn bei der Untersuchung im Krankenhaus stellten die Ärzte Leukämie fest.

Ein ganzes Jahr blieb ich im Krankenhaus in Dresden – dem Tod näher als dem Leben. An die Zeit kann ich mich kaum noch erinnern. Aber bis heute sehe ich meine Mutter, wie sie Tränen verschmiert auf meinem Bett saß.

Ich denke, dass meine enge Bindung an meine Eltern und auch an meinen Heimatort Geierswalde in dieser Kindheitserfahrung wurzelt. Ich setzte mir das Ziel hierzubleiben, hier zu leben und alt zu werden.

Nach der überstandenen Leukämie verliefen meine Kindheit und Jugendzeit unspektakulär. Mit meinem Sandkastenfreund Sebastian trieb ich mich nach der Schule oft bei seinem Vater herum. Dieter Woßlick arbeitete in der Landwirtschaft, besaß einen Traktor, Schafe und Kaninchen. Sucht nicht jeder Jugendliche nach einem Vorbild? Zu der Zeit war DJ Bobo ganz groß und meine Schwester eiferte ihm nach. Sie hörte von früh bis spät seine Musik, tapezierte ihr Zimmer mit seinen Postern und ging zu den Konzerten. Für mich war das nichts! Vielmehr wurde Sebastians Vater mein Vorbild.

Dieter Woßlick ist freundlich und hilfsbereit, besitzt Organisationstalent und hat viel im Ort bewegt. Bis heute engagiert er sich für Geierswalde und spielt eine tragende Rolle im Gemeindekirchenrat. Er ist Chef der Freunde des Maibaums. Ich wünschte, es gäbe mehr Menschen wie Dieter. Er hat mich geprägt und mich in meiner Leidenschaft für die Landwirtschaft bestärkt.

Mit dem Abitur in der Tasche hieß es 2008: »Was machste nun?« Für mich stand fest, dass ich in Geierswalde bleiben wollte. Das bedeutete Landwirtschaft, Bergbau oder Verwaltung. Ich fuhr nach Meißen, um mir die Verwaltungshochschule anzuschauen. Die hatten dort ihre Gesetzbücher auf dem Tisch und spielten dahinter Karten. »Die dicken Bücher sind ja gut geeignet für viele Sachen«, überlegte ich. »Aber durchlesen? Nee! Das ist nicht mein Ding.«

Mein zweites Ziel war die Bergakademie Freiberg. »Glück auf!«, dachte ich, aber schon auf den ersten Blick wurde mit klar, dass der Bergbau nicht meins ist. Eine reine Bauchentscheidung. Schließlich folgte ich meiner Leidenschaft und studierte in Pillnitz Landwirtschaft.

Ein Praktikum führte mich zurück in die Lausitz. Ich arbeitete in einem Landwirtschaftsbetrieb. Mir wurde in Aussicht gestellt, nach dem Praktikum dort einzusteigen, aber der neue Geschäftsführer machte mir einen Strich durch die Rechnung. Wir kamen nicht miteinander klar. Es war eine schwierige Zeit – ich befand mich zwar schon am Ende des Studiums, hatte aber noch keine Praktikumsarbeit geschrieben, keine neue Perspektive, keine Stelle in Sicht.

Ich war auf mich allein gestellt, als ich im Oktober 2012 meine Freundin Laura traf. Alles änderte sich! Sie machte mir Mut und brachte mich auf neue Gedanken. So verschlug es mich nach Riesa.

Riesa ist so etwas wie meine zweite Heimat. Meine Mutter kam 1963 als schlesische Spätaussiedlerin in die Stadt. Sie besuchte die ersten drei Klassen der Grundschule in Polen und kam danach über Umwege in Riesa unter.

Ich überlegte also: »In Riesa steht ein Haus meiner Familie. Es gibt dort Landwirtschaft und bessere Böden als in der Lausitz. Warum gehe ich nicht dahin?«

Ich geriet an einen älteren Herrn, den Chef einer Agrargenossenschaft mit zwanzig Mitarbeitern und 2.000 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche im Eigentum von fünfzig Genossen. »Der erzählt viele schöne Geschichten«, dachte ich, »und wird irgendwann mal in Rente gehen.«

Er ermöglichte mir sehr viel und teilte seine zahlreichen Erfahrungen und Lebensweisheiten mit mir. Mit seiner Hilfe schloss ich das Studium erfolgreich ab. Seit über zwei Jahren arbeite ich bei ihm, durfte immer mehr Verantwortung übernehmen und habe inzwischen eine sichere Perspektive: 2017 könnte ich den Vorstandsvorsitz der Genossenschaft antreten. Zudem befindet sich dort das Haus meiner Großeltern. 1983 erbaut, ist es noch top in Schuss. Ich könnte sofort einziehen und jeden Tag mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren.

Jedoch bin ich hin- und hergerissen. Ich will zurück nach Geierswalde und meinen Eltern etwas zurückgeben. Ich lernte meine Lausitzer Großeltern nie kennen. Als meine Oma 1988 starb, war ich noch nicht auf der Welt. Wie schön es ist, Omas und Opas nah bei sich zu haben und jeden Tag mit ihnen zu spielen, das weiß ich nur aus Erzählungen.

Für meine Kinder wünsche ich mir, dass sie das erleben können. Zudem ist mein Lebensmittelpunkt immer in Geierswalde gewesen. Sogar während des Studiums ging ich hier zur Feuerwehr und zu meinen anderen Vereinen. Alles, woran ich Spaß habe und was mir wichtig ist, befindet sich hier.

Man muss sich im Leben entscheiden! Durch einen dummen Zufall las ich in der Zeitung, dass Vattenfall in Cottbus jemanden für den Bereich Rekultivierung sucht. Ich ging zum Vorstellungsgespräch und unterschrieb wenig später meinen Arbeitsvertrag. Im Oktober fange ich an!

In den zwei Jahren, in denen ich in Riesa arbeitete, wurde mir viel Vertrauen geschenkt. Es wird für mich schwer, dieses jetzt zu zerstören.

Doch zuversichtlich gehe ich in die Zukunft in Geierswalde mit meinen Eltern und meiner lieben Laura.

LAUSITZ
AN EINEN
TISCH

Impressum:

© Rohnstock Biografien, Berlin 2015

Herausgeber und Redaktion:
Rohnstock Biografien

Konzeptentwicklung:
Katrin Rohnstock

Fotos:
Detlef A. Hecht (Foto Katrin Rohnstock),
Rico Hofmann, Andre van Uehm,
Antje Käske

Umschlagfoto vorn:
Andre van Uehm

Umschlagfotos hinten:
Rico Hofmann

Karte Seite 7 / 8
Quelle: Gerhard Nickus

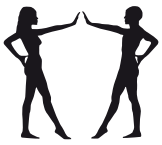
Layout und Satz sowie Titelgestaltung:
Jan Schimmagk

Druck:
Druckerei Bunter Hund, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Das Projekt »Die Lausitz an einen Tisch« wird gefördert vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie.

Wenn wir nicht wissen, woher wir kommen,
wissen wir nicht, wohin wir gehen.



Erzählen Sie uns ihre Geschichte(n).
Wir schreiben sie auf
und machen ein Buch daraus.

IHR LEBEN ALS BUCH

ROHNSTOCK BIOGRAFIEN
Schönhauser Allee 12 • 10119 Berlin
www.rohnstock-biografien.de
info@rohnstock-biografien.de
030 / 40 50 43 30

Geierswalder Erzählsalon

Die Beauftragte der Bundesregierung
für die neuen Bundesländer

Gefördert durch:

Bundesministerium
für Wirtschaft
und Energie

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

ROHNSTOCK
BIOGRAFIEN